

V c
503



QK. 4, 2
du 14, 2

Vc
503

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)





So sah der Sachse auß zur Zeit des Wikingers
 So sieht er iho auß bey Friederich August
 Was nun von Seltzankeit der alten Zeit bewußt
 Und was die neue hat, kan hie der Leser finden.

⁷⁰
Kern

Der alten und neuen
Sächſiſchen
Merckwürdigkeiten,

Darinnen

beſondere Nachrichten

Von

Dem Durchlauchtigſten Chur-Hauſe

Sachſen,

Was ſich ſeynd etlichen hundert Jahren in die-
ſen hohen Hauſe biß auf die letzte Königl. und Chur-
Fürſtl. Perſonen, alten und neuen Denckwür-
digkeiten zugetragen,

Mit Fleiß

Der letzten Zeiten zum Druck befördert
worden.

ZAMBURG,

Gedruckt und zu finden unter der Pörsel, Anno 1730.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Geordnet und beschrieben von dem
Bibliothekar





I. Stück.

Wie viel Haupt-Linien sind in Sachsen, und woher haben dieselben ihren Ursprung?



In curioser Leser, der sich um die Denkwürdigkeiten seines Vaterlandes bekümmert, muß wissen, daß in Sachsen zwey Linien hauptsächlich anzutreffen. Erstlich die Albertinische, von welcher Ihre Maj. der Allerdurchlauchtigste König von Pohlen und Churfürst von Sachsen Friedericus Aug. stus, folglich auch dessen Cron-Prinz, und das ganze Churfürstl. Sächsische Hauß abstammen. Inzweyten kommen von derselben die Hochfürstl. Häuser Merseburg, Weiffensels, und Naumburg her, und denn die Ernestinische, von welchen die hohen Fürstl. Sächsische Häuser Weimar, Gotha und Eisenach abstammen. Diese beyden Linien aber nehmen ihren Ursprung von denen Prinzen des Churfürstl. Friderici II. mit dem Bey-Nahmen des Sanftmüthigen, Ernstens und Albrechtens her, welche der bekannte Ranz von Kauffungen, durch ein merckwürdiges Unternehmen / von dem Schlosse zu Altenburg entführhet, und siehet man Gottes Allmacht mit Verwunderung an, daß / da die Prinzen schon vor verlohren damahlen geachtet worden / der grosse Gott dennoch so wunderbare sein Werk hinaus geführt, daß sie die Stamm-Väter zweyer grosser Linien in Sachsen, schon seit etlichen hundert Jahren, werden müssen. Ihr Herr Vater nehmlich starbe im Jahr 1464. und der ältere Prinz Ernestus, welcher die Chur-Würde nach dessen Herrn Vaters Tode erhalten, gieng ebenfalls aus dieser Sterblichkeit im Jahr 1486. Er hinterließ aber zweyne Söhne, als nehmlich Fridericum den III. oder den Weisen, von welchem wir nachgehends verschiedenes werden anzuführen haben, und unter welchem Luthers seine Reformation angefangen;

und Johannem seinen Bruder Friderich dem III. starb 1525. ohne Erben, und nach ihm kam der Herr Bruder Johannes zur Churfürstl. Regierung, welcher auch A. 1532. mit Tode abgieng, und zwey Söhne, als Joh. Friedrich und Joh. Ernsten nachließ. Johann Friedrich nun folgte ihm zwar in der Chur, hatte aber das Unglück, daß Kayser Carolus V. ihm bey dem damaligen Kriege indem ein verrätherischer Bauer die Furth durch die Elbedenen Käyserl. verrathen hatte, gefangen bekame, und der Chur entziehet, in dem Hertzogthum aber 1554. bestättiget wurde. Es kam also von der Albercinisch. Linie der Herzog Mauritius zum Churfürstenthum / dieser hatte sich unter denen Kayserl. sehr tapffer gehalten / und grosse Thaten gethan, daher er denn zu Belohnung seiner treuen Dienste von dem Kayser dermassen angesehen wurde, daß als sein Herr Vater die Chur. Würde verlohren / er von Jh. Kayserl. Maj. zu derselben bestättiget wurde. Und von diesem Herrn nun kommet die ickige hohe Albercinische Linie, welche bis dato durch den Segen Gottes im größten Glor. stehet, und welche der gross Gott bis auf die späte Ewigkeit erhalten wolle. Denn der jüngste Prinz Albercus von denen zweyen durch König von Rauffungen weggeführten Prinzen, hatte 2. Söhne, George und Heinrich, er verstarbe 1500. der älteste Prinz George aber gieng 1539. ohne Erben mit Tode ab / der andere aber Heinrich hinterließ bey seinem Tode 1541. zwey Söhne Mauritium u. Augustum, von welchen der erste 1553. Churfürst wurde, Jhm folgte sein Bruder Augustus, der 1586. verstarbe. Nach diesem sein Sohn Christianus I der 1591. erbliche / und drey Söhne nachließ, als Christianum II. Joh. Georg den I. und Augustum, Christianus der II. starb 1611. ohne Kinder. August 1615. gleicher massen, Joh. George der I. aber ließ vier Prinzen nach sich Joh. George der andere der ihm in der Regierung folgte, starb 1587. und Johan. George der III. gieng 1691 mit Tode ab, nach dem er die Chur. Würde bekleidet hatte, und hinterließ Joh. Georgium IV. und Friedericum Augustum; als nun der erstere 1694. mit Tode abgieng, so kam das Regim. an den ickigen / theuren Churfürsten zu Sachsen Friedericum Augustum, welcher darauf 1697. auch König in Pohlen, zum Lohn seiner Tapfferkeit und ungemeinen Tugenden, wurde.

II.

Von dem Sächsischen Rauten Kranz, woher derselbe in das Sächsische Wapen gekommen, und was erbedeute



In Jahr nach Christi Geburt 1180. gab Friedericus der Rothbärige zu genannt Römischer Kayser, ein vorrefflicher Herr / welcher gross und ungemeyne Kriege geführet, und dennoch auch zu Friedens-Zeiten berühmt

gewesen, an Herzog Bernharden von Anhalt die Sächsishe Ehre-Würde/ aus der Ursache weil sich derselbe jederzeit gegen das Ganze Heil Römische Reich sehr treu und ergeben auffg. führet, und dem Kayser sonderbahre Dienste geleistet hat. Denn dieses ist den Sächsischen Hause jederzeit eigen gewesen, daß es jederzeit denen Römischen Käysern zugethan gewesen, und in sehr gutem Bornehmen mit denselben gestanden. Als nun der streitbahre Held Bernhard von Anhalt diese Würde durch des Käysers Gnade erhalten hatte, so bathe er denselben zugleich daß er ihm doch ein neues Wappen geben möchte, damit er sich von seinen andern Brüdern unterscheiden könnte. Dieser Käyser nun wolte ein so billiges Begehren ihm nicht abschlagen und gab ihm also einen Rauten Cranz, den er in seinem Wappen führen solte. Dieses nun nahm Churfürst Bernhard mit hochem Dancke an, und seit der Zeit ist der Rauten-Cranz beständig in dem Sächsischen Wappen blieben welches denn schon auf 600. Jahr läuffet. Dieses nun geschah zu Würzburg auff einen solennen Reichs-Tage. Wie nun dieses eine besondere hohe Gnade gegen Herzog Bernharden war, so möchte man fragen: Warum denn eben ein Rauten Cranz von dem Käyser zum Sächsischen Wappen beliebt worden. Einige stehen in denen Gedanken als wenn Herzog Bernhard, als er in Bredig gewesen, und in seiner Gegend mit einer Venerianischen hohen Dame sich bekant gemacht, bey dem Abchied von derselben einen Rauten-Cranz genommen, und denselben mit ihr zertheilet hätte, daher er denn nachmahls den Käyser gebethen, einen Rauten Cranz ihm ins Wappen zuschicken. Meine, wie die Raute ein gesundes und nützlichs Kraut ist welches durch seine beständige grüne Farbe, die Core und Ausrölichkeit abbildet, dabei die Augen stärcket, und wieder das Gift vorreffliche Dienste thut, wenn man sie vorher genossen ja auch wieder die Schlangen höchlich gut sein kan, so schieket sich auch ein Rauten-Cranz, in das Sächsische Wappen höchst vorrefflich davon schreibet eingewisser Poet:

By dem Schwerdtern stehet sehr wohl der Rauten-Cranz/

Das Schwerdt bedeut den Krieg, die Raute des Friedens Glanz,

Weil Sächsische Fürsten wohl des Schwerdt zu führen wissen,

Und wenn es nöthig ist, auch edlen Frieden schliessen,

Denn mit dem Schwerdte wird ein blutger Krieg geführt,

Indem der Rauten Cranz des Siegers Schlaffe zierr.

In gleichen

Mara glänzet mit dem Schwerdt die Raute wächst im Frieden/

So ist ein doppelt Lob/ vor Sachsens Haus beschieden.

Sonderbare Neben und Thaten des Durchl. Sächsischen Churfürsten Friederich des Weisen.

Das Friederich der IIIte oder der Weise zu dem Käyserthum von denen Churfürsten des Heil. Röm. Reichs erwöhlet war, und nunmehr die höchste Stufen der Monarchie, in der Christenheit bestigen solte, so war er doch aus einer grossen Bescheidenheit und Weisheit/ auf keine Art und Weise dazu zu bringen; vielmehr trate er dasselbe aus Großmüthigkeit dem Kayser Carolo dem Vten ab. Dieser wolte vor eine so grosse Gewogenheit auch nicht undanckbar bleiben, und liesse dem Durchl. Churfürsten 30000. Gulden baares Geld zur Danckbarkeit, als ein Geschenck/ anbieten. Allein der Kayser hatte wohl voraus sehen mögen, das da Churfürst Friederich das Käyserthum nicht annehmen wollen, und selbiges Großmüthig aus dem Sinn geschlagen, er um so viel weniger eine Summe von ertlichen tausend Gulden behalten werde. Es schlug also hochgedachter Churfürst dieses dem löblichen Käyser ab, welcher sich denn deswegen ganz betreten befandte, und indem er nicht bewusste/ was bey der Sache zu thun, den Churfürst Friederich den Weisen inständigst bathe, er möchte ihn nur erlauben, daß er unter seine Leute 10000. Gulden austheilen dürffte. Dazu sagte nun der Churfürst, er ließe sich dieses zwar nicht mißfallen, allein der erste der von seinen Bedienten das geringste nehmen würde, der solte sich niemahlen unterstehen wieder für seinen Augen zu erscheinen, also bliebe dieses auch dahinten, und siehe man hieraus dieses Herrn ungemaine Genouensität. Eben dieser Herr ware dem Käyser Carolo V. an Treue und Wohlgeuogenheit sehr ergeben, daher er denn von ihm sagte: **E**r hat uns einen gnädigen und auch einen erschrecklichen Käyser gegeben. Hingegen liebete ihn auch der Käyser dermassen, daß, wenn er etwas wichtiges auff dem Reichs-Tag schliessen wolte er zu vor sagete: **W**ir müssen erst hören, was unser Vatter dazu sagen wird/ wodurch er den Churfürst Friederich meynete. Seinen armen Unterthanen hat Friederich der Weise bey M. Schwabz und Zheuerung sehr offte Gerräde vorgeschossen/ und wenn sie es nachgehends nicht haben bezahlet oder wieder geben können/ hat er es ihnen geschendet, und nichts davor verlangt. Er hat auch keinem nicht leicht das Leben abgesprochen, sondern, ein Wablspruch ist darinn beständig dieser gewesen: **M**an könne eher das Leben nehmen als dasselbe wieder geben. In denen Rechten ist dieser vortreffliche Churfürst dermassen erfahren gewesen, das Lutherus von ihm schreibet: **E**r habe das Recht auswendig treffen können.

Seine grosse Mäßigkeit und Weisheit erhellet daraus, daß er sich ungemain in acht genommen, kein geschwindes Urtheil zu fällen oder sich zu übereilen, da-
hero,

dahero/ wenn er sich zuweilen erzürnet, ist er gleich aufgestanden und in sein Ca-
binet gegangen, bis er sich wieder erhohlet, und alles wohl überleget da er denn
nachmahls zurück gekommen und alles entschieden. Eine arme Frau hat ihm
ein Mahls eine Supplique überreicht, und ihn darinn gebethen, er möchte ihr
doch rechtes Recht wiederfahren lassen. Ob nun gleich der Churfürst, der
Einsalt dieser Frauen lachen müssen, so hat er doch wohl erkannt, wohin sie ziele-
te, auch ihr zu ihrer rechtmäßigen Befriedigung verhelffen lassen.

Friedrich von Thuna, einer von seinen besten Räthen, bathe ihn einmahl,
seines Alters halben, um den Abschied. Mein, sagte der Churfürst, ich brauche
solche Leute als du bist, ob dir's gleich sauer wird / so must du doch dienen, denn
ich muß es mit auch um das gemeine Beste sauer werden lassen, und wenn wir uns
alle zur Ruhe begeben wollen / wir wird endlich regieren.

Von denen Bürgern und Bauern sagte er, daß sie würcklich Gold und Sil-
ber hätten, und desselben genössen, die Könige und Fürsten aber hätten nur den
Schatten und den Glantz davon.

Vom Kriege pflegte er zu sagen, ich will niemanden mit Krieg überziehen
oder einen Krieg anfangen, allein, wenn andere mich zum Kriege zwingen, so will
ich auch machen, daß sie erkennen sollen, daß es in meiner Gewalt und Vermögen
sey, Frieden zu machen, wenn ich will.

Als er sich einstens mit einer Jülichischen Prinzessin vermählen solte, so schickte
er D. Staupizen, als seinen Theologum, dahin ab, weil er des Churfürstens hu-
mour sehr wohl kenne, und also am besten sehen könnte, ob sich die Prinzessin
vor ihn schicken würde, oder nicht. Allein D. Staupiz kam zu Hause, und sprach:
Ih. Churfürstl. Durchl. die Prinzessin schickt sich nicht vor Sie. Also
blieb die Heyrath auff dessen Wort ausgefetzt, und wurde nicht mehr daran
gedacht.

IV.

Von Ludwig den Springer.

Ludwig Landaraf zu Thüringen, war ein ernster gescheiter und gutthätiger
Herr er hatte auch viele Städte mit Mauern umgeben und fortificiren
lassen, auch, so isten sich sehr wohl verhalten. Wie aber die größten Zu-
genden oftmahlen bey einem Menschen nicht verhindern können, daß er nicht einen
Fehler begehen solte, und große Herren eben auch Menschen und keine Engel
seyen, so verlebete er sich in Pfalz: Graf Friedrich von Sachsen, seines Herrn
Witern Eheweib, Frau Adelheit, als welche von großer Schönheit und Innigkeit
ware.

B

ware. Sie, Frau Adelheit wolte Ludewigen wohl, und diese Liebe konte nicht verbergen bleiben, so / wie sich das Feuer und der Husten nach dem gemeinen Sprichwort, gar nicht verbergen lassen. Es kame die Sache vor Pfalz-Graf Friederichen und weil Ludewig von seinem Vornehmen nicht absteigen wolte, die Gemahlin es auch so weit triebe, daß man allerhand Ubel befürchten mußte, so geriethe die Sache vor den Käyser Heinrich den IV. Selbiger erklärte Ludewig den Springer in die Acht / nachdem er ihm nicht gehorsam lesten wolte / und war dieser Herr auch so ungelücklich, daß er bey Magdeburg in Arrest genommen, und auf das Schloß Diebichenstein gesetzt wurde. Dieses Schloß lieget unweit Halle, auf einem grossen schwarzen jähen und entseßlichen Felsen an der Saale / und scheint es daß es zu denen damahligen Zeiten, sehr wohl fortificiret gewesen seyn, und wider den Feind zu einer Vor-Mauer gebietet haben müsse. Man zeigt auch noch da dieser Ort ganz ruiniret das Zimmer in welchem Ludewig der Springer soll gefessen haben, und ist dasselbe groß und weitläufftig genug, hat auch zwey Fenster nach der Saale zu. Als nun unser Land-Grav Ludewig daselbst eine geraume Zeit gefessen, so ist sein Diener einmahl auff die Esfindung gekommen, daß er vor seinen Herrn ein grosses langes und weitläufftiges Kleid machen lassen, welches er zu ihm gebracht, da er im Arrest gewesen. Als denn nun hat er ihm den Rath gegeben, er möchte selbiges anziehen, und bey etwas windigem Wetter, einen Sprung zum Fenster heraus in die Saale thun / der Wind würde, indem er in das lange und weitläufftige Kleid führe, ihn vielleicht wohl heben / und unverleget in die Saale bringen können. Wie gedacht, so geschehen, der Land-Grav zog das Kleid an, und wagete bey Nacht zu Mondenschein den Sprung / vor welchen einem jeden, der entweder von unten auff nach dem Schlosse, oder von dem Schlosse in die Saale siehet, die Haare zu Berge stehen möchten, sein Diener ware unten, und wartete seiner mit einem Rahm in der Saale. Als er nun seinen Herrn bey der Nacht in einem weissen Kleide herab fahren sahe / und in die Saale fallen hörte / fahre er zu ihm hin, und nahm ihn unverlezt auf seinen Rahm / so, daß er sich nicht dem geringsten Schaden gethan hatte / ob er gleich eine so erstaunende Höhe herab gesprungen ware. Es setzte sich also Land-Grav Ludewig auf sein Ross / genant der weisse Schwan / und ritte also in aller Sicherheit fort. Was diejenigen darauß mögen gedacht haben, welche den folgenden Tag das leere Nest, und den Land-Graven nicht mehr im Gefängnis gefunden haben, ist leicht zu erachten. In dessen, so stunde Ludwig der Springer, nach ausgestandenen Gefängnis von seiner Liebe ab, und zog nach Gewohnheit derer damahligen Zeiten nach Rom, seine Wallfarth daselbst abzulegen. Da er auch von dannen wieder kame, bauete er verschiedene herrliche Kirchen, und brachte den Ueberrest seines Lebens in allen hohen Fürstl. Tugenden zu.

Von denen Tugenden der alten Sachsen.

Vererey Tugenden hat man beständig an denen Sachsen zu loben pflegen. Erstlich, daß sie streibar und tapffer, auch keiner Nation jemahlen an Herrschafft und Muthe nachgegeben, sondern ihrem Feinde beherzt unter die Augen gegangen/ zum Andern die Liebe zu der Freyheit. Denn wie die Freyheit das andere Leben ist/ so haben sich auch die Sachsen selbige sich höchstens anbefohlen seyn lassen, und um dieselbe sich auf das feyerlichste bestrebet. Drittens, daß sie Gastfrey gewesen, und jedermann gerne alles Liebes und Gutes erwiesen, so viel es nur in ihrem Vermögen gestanden, und gerne sie mit Speiß und Trancck versorget. Viertens aber lobet man auch an ihnen die Keuschheit, daß sie nehmlich in ihrem unverehlichten Stande sehr eingezogen gelebet, und nicht viel mit Frauenzimmer umgegangen, nachgehends aber, wann sie vermählet, welches erst im 30. Jahr geschehen/ sich beständig zu ihrer Ehegattin gehalten, und von derselben niemahlen abgegangen, als worauff eine schwere Straffe gestanden, welche an denen Ubertretern dieser G. s. che vollzogen worden.

VI.

Leben Churfürst MAURITII des ersten, von den Albertischen Stamme.

Mauritius ist von Heinrich dem Frommen erzeugt, und 1521. zu Freyberg geböhren. Die Schule zu Freyberg hat die Ehre/ daß er dieselbe besucht, und die ersten Gründe der Wissenschaften, als ein Kind, in derselben geleyet, zugleich hat auch sein Bruder Augustus selbige Schule frequentiret, welche Ehre wohl wenig Schulen in Sachsen werden aufzuweisen haben, daß sie nehmlich von so hohen Fürstlichen Personen, mit ihrer Gegenwart, beehret worden. Zu der Zeit ist Johannes Rivinus, Rector der Schule in Freyberg gewesen, welches man zu einem sonderbahren Ruhm vor denselben anmercket. Anfangs glaubte man nicht, daß sich dieser Prinz zum Soldaten-Stande begeben würde, indem er die Leibes Übungen sehr späth anfieng, und destomehr dem Studiren oblag, auch sich in selbigen nicht wenig übete. Dahero that ihn sein Herr Vater, im Jahr 1533. als im 12. Jahr seines Alters, an den Hoff des Cardinals und Erzbischoff Albrechtis, daß er daselbst an Alter und Weißheit zunehmen und an Fürstlichen Tugenden wachsen sollte.

Allein es gefiel ihm nicht lange daselbst, und er kam bald darauff nach Dresden, an den Hoff von Herzog Georgen/ als bey seinem Herr Vetter. Doch wie ein Baum, welcher groß werden soll, gar oft umgepflanzt werden muß, und der Mond, je weiter er gehet, immer grösser wird und zunimmet / ja wie ein Ballen wann er im Schnee gewälzet wird, je weiter man ihn fortführet, je mehr auch an Größe zunimmet, so wolte auch Prinz Moritz nicht lange an einem Orte bleiben. Er hielt 1538. und also im 18. Jahr seines Alters, um das Lehn der Grafen von Leisingen an, welches durch derselben Absterben vacant geworden ware. Allein Herzog George nahm diese Bitte nicht nach Wunsch von Prinz Moritzen auff, und sagte zu ihm: O Moritz, o Moritz, es scheint, als wann gang Sachsen dir anstünde. Welches man denn gewiß von denen damahligen Zeiten her, als eine Propheceung, von Herzog Georgen annehmen kan, daß Moritz demahleins noch die Chur Sachsen davon tragen würde, wie es denn nachmahls auch würcklich geschehen. Er kam darauff an den Hoff Johann Friedrichen, Chur-Fürst von Sachsen, und ware daselbst lieb und werth/ ob gleich dem Chur-Fürsten von andern zumeylen gesagt wurde: Er solte zusehen daß er sich nicht einen Löwen auferzöge.

Sein Hr. Vater gieng darauff 1542. mit Tode ab, und Prinz Moritz folgte ihm in der Regierung, da sich denn sein heroischer und Kriegerischer Geist, so fort sehen ließe, indem er freywillig unter dem Commando des Marggrafen von Brandenburg Joachims, welcher zu der Zeit Kayserlicher Feld-Marschall ware, und wieder die Türcken in Ungarn fohte. Da hat er wieder den Erb-Feind Christl. Nahmens, gar sonderbahre Proben seiner ungemeynen Tapfferkeit und unerschrockenen Heldenmuthes abgelegt; und dieses ist seine erste Krieges-Schule. gewesen, in welcher er das Soldaten Handwerk, so zu sagen von unten auff gelernet/ bis er unter Kayser Carl V. zur Vollkommenheit gebracht/ und endlich fast gar diesen seinen Lehr-Meister übertroffen. Einmahls ritte unser junge Prinz, mit einem einzigen Trabanten aus, und ehe er sich es versah / war er mit einem Schwarm der auferlesensten Türcken umgeben, welche ihn denn mit grosser Furie und Menge angriffen, so, daß die Göttliche Vorsehung dazumahlen augenscheinlich zeigte, wie sie über grosse Herren und Fürsten, und insonderheit über unsern Herzog Moritz gewachtet, weil dieser Herr noch zu grossen und sonderbahren Sachen auferlesen war, so mußte es sich fügen, daß ein tapffrer von Adel, Nahmens Johann Ribisch, als welcher sich durch die That ein ewiges Gedächtniß gestiftet, da er den Herzog vom Pferde fallen sahe, und selber wegen seiner schweren Rüstung sich nicht regen konte, dennoch sich auff demselben hinwarffe, auch
von

von denen Türcken verschiedene Stiche bekame, die er aber aus Liebe zu seinem Herrn willig erlitt / und von ihm nicht ehe abzubringen ware, als biß Melchior von Wangenheim, mit etlichen Esquadronen dazu kame, und die Barbaren in die Flucht schlug, und dadurch unsern Prinzen Lust machte.

Diesen löblichen Herzoge haben wir die drey Fürsten-Schulen in Sachsen zu zuschreiben, welche annoch noch blühen / und dem ganzen Lande die größte Zierde seyn. Als nemlich die Meißnische, Schul-Pforta und Grimme. Zugleich versorgete er dieselben mit nöthigen Einkünfften, und ließ denen Lehrern satzamen Unterhalt / auch theils denen Lernenden gewisse jährliche Gelder ausmachen / von welchen sie studiren konnten, damit Sie dermahleins Stützen und Säulen des Vaterlandes und gemeinen Wesens werden könnten. Man bemercket von denen meisten Kriegerischen Fürsten, daß sie zugleich Liebhaber der Gelehrsamkeit gewesen und auff alle Weise dieselbe befördert. Dieses trifft auch bey Herzog Moritzen ein, als welcher seines Heroischen und Kriegerischen Geistes ohngeachtet, durch Stiftung dieser Schulen, ein solches Denckmahl seines Namens angeleget, welches in Ewigkeit dauern wird, und dem ganzen Sachsen-Lande den größesten Nutzen bringet. Dieses muß ich erinnern, daß nachgehends unser Herzog Mauritius mit dem Kayser Carl den V. nach Frankreich in den Krieg gezogen. Kayser Carolus war ein junger munterer Herr, der viel Feuer und grossen Verstand hatte / daher libete er alle diejenigen bey welchen er ein gleiches fand / und da nun Mauritius beständig viel Munterkeit und Lust zum Kriege blicken lassen, so ware es ihm beyde allerdings angenehm, dem Kriege beyzuwohnen. Der Feld-zug nach Frankreich ware auch, wie alle Feldzüge Caroli V. damahliger Zeit beglückt, das Schicksal wolte ihm so wohl, daß er den König in Frankreich Francisum I. gefangen bekame / und Herzog Mauritius konte an dieser Glorreichen That sein Theil mit nehmen.

Nachmahls / als die Troublen mit Churfürst Johann Friedrich, anwachsen / und dieser, samt den Landgrafen von Hessen, von dem Kayser in die Acht erkläret ware / so bekame Mauritius 1546. vom Kayser ein Schreiben, durch welches er gezwungen wurde / des Churfürstens Land einzunehmen / wo er nicht wolte, daß dasselbe in fremde Hände kommen solte, oder, daß man ihm Schuld gäbe, er wäre dem Kayser ungehorsam gewesen. Er überlegte also mit Augusto seinen Bruder und denen in Chemnitz versammelten Ständen, was denn wohl bey der Sache zu thun wäre / welche denn darauf bestanden, Mauritius müste allerdings Ih. Kanterl. Mai. Befehl Folge leisten. Es konnte auch Herzog Mauritius weder dem Churfürst Johann Friedrich, noch seinem Sohn

Willhelmen dahin bereden, daß sie ihm ihre Länder übergeben hätten, ob gleich Ferdinand das ihnen schon auf dem Halbe ware / und er sie dabey versicherte, daß nach Endigung des Krieges sie mit Carolo ausgesöhnet, und allerdings wieder zu dem Ihrigen gelangen könnten. Allein, da durch gültliche Vorstellungen nichts auszurichten ware, griffe er zu denen Waffen, entschuldigte sich aber vorher durch ein Schreiben, daß er dieses gezwungen thun müste. Das Glück wolte ihm auch so wohl, daß er die meisten Orter / welche damahls der Churfürst besasse, einnahm, und wenig, auffer Eisenach, Gotha und Wittenberg, von Städten zu erobern übrig bliebe. Zu gleicher Zeit gab er auch eine Schusschrieff heraus, darinn er sich wieder alles dasjenige vertheidigte, was man ihn hin und wieder beschuldiget hatte. Doch, wie des Krieges Glück wandelbahr ist, so kam auch Churfürst, Johann Friedrich darauf zurück, und belagerte die Stadt Dresden Herzog Morizens Residenz, allein dieser vertheidigte die Stadt dermassen, daß Churfürst Johann Friedrich, unverrichteter Sache davon ziehen mußte. Endlich wurde der Churfürst gefangen, und renuncierte der Churwürde und Ländern, welche er Morizen ließe, so, daß er auch Wittenberg selber einbekame.

Als aber nachmahls der Land-Graff von Hessen von denen Keyserlichen in beständiger Gefängniß herum gezogen wurde, und ein Streit wegen der Auslieferung der Friedens-Handlung entstand, so nahm sich Mauritius vor, denselben zu befreien, es kostete auch was es wolte. Also, nachdem er vorher auf Keyserl. Befehl die Stadt Magdeburg zum Gehorsam gebracht, so pflegte er mit verschiedenen teutschen Fürsten Rath, wie der gedruckten teutschen Freyheit könnte aufgeholffen werden, dabey aber giengte alles so gar geheim zu, daß er selber zu sagen pflegte: Wann er wüßte, daß sein eigen Hemde, daß ihm am nächsten liege, seinen Anschlag wissen solte, wolte ers als bald austhun und verbrennen. Man bemercket, daß als er auf dem Heßischen Jagd Schloß Friedewald, mit Heinrich dem II. König in Franckreich, den Bund geschlossen, zu Ende der Tractaten das ganz Zimmer / mit einem entsetzlichen Blitz erschüttert worden, darauff denn ein einziger / aber ungemeyner und grausamer Schlag erfolget. Welches, als es die Anwesende alle in nicht geringe Verwunderung und Erstaunen setzte, so fingte einer von den Hessen mit grosser Freßlichkeit an zu ruffen, daß dieses ein glücklichtes Omen vor den Frieden wäre, und führete auch verschiedene Exempel aus denen Geschicht. an, dadurch er dieses beweisen wolte.

Ende

Endlich gieng der Krieg an. Der Churfürst Mauricius nahm mit denen allirten Fürsten Augsburg weg, und gieng vor Ring, darauf führete ihn eine Siege über die Alpengebürge, über welche sonst kein Krieges-Heer gegangen ware, und indem er unversehens der Stadt Eresburg auf dem Halse ware, nahm er sie weg. Daselbst begegnete ihn wieder eine grosse Gefahr / denn es fieng eine Compagnie Soldaten an / wieder Ordre und mit Tumult ihre Bezahlung einzureiben. Mauricius, der beständig eine gute Krieges-Disziplin hielt, befahle man solte einen von diesen Soldaten in Arrest nehmen, allein, es wurden dadurch die andern dermassen aufgebracht / daß viele Spieße nach ihm geworffen worden, auch viel Schösse geschahen, so, daß er sich mit genauer Noth weg machen / und der Gefahr entgehen konnte. Dazumahl hielt sich der Kaiser zu Inspruck auff und weil er nicht vermuthete, daß Churfürst Moriz über die Alpen gekommen / und schon so nahe bey ihm wäre, gieng er in aller Eyl nach Pssau. Endlich wurde Friede, unser grosser Krieges-Held aber mußte dennoch auf dem Berge der Ehren sterben. Denn da er mit Alberto im Krieg verfiel, und dieser dermassen geschlagen wurde, daß er 68. Fähnlein einbüßete, von beyden Seiten aber verschiedene Fürsten, 8. Grafen, 30. Edelleute und 4000. Soldaten blieben, so hatte er auch Unglück, daß er mit einer Stück-Kugel an dem Eingeweide getroffen / und 2. Tage nach erhaltenen Siege kein Leben einbüßete. Man saget daß vor dieser Schlacht viele Wunder und Wahrzeichen vorher gegangen, welche dieselbe gleichsam propheceyet, als daß man allerhand Geräusch und Geschrey in der Luft gehöret. u. s. w.

Es hat dieser Fürst Mauricius die Stadt Leipzig sammt der Vestung Pleissenburg auff's stärkste fortificiret / in denen Stadt-Gräben steinerne Pasteyen aufführen, allwo zum Zeugniß sein Nahme sammt den Wappen noch deutlich zu sehen ist. Er hat auch Moritzburg, Radeburg, Senfftenberg, Schoppen und Dresden von des Feindes Verderbung wieder in guten Standt gebracht. Auch hat er die nach dem Kriege und der Belagerung schadhafte Alt-Dresdner Brücke wiederum in einen guten Stand gesetzt und zu rechte gebracht / welche 1680. Jhro Königl. Majest. von Pohlen, zum Meistertstück von Sachsen und Deutschland erheben lassen.

Es ist dieser Mauricius in Freyberg begraben in dem Churfürstlichen Begräbnis, Man saget von ihm als etwas besonders: Daß er mit seinem Bruder Augusto zugleich arbeiten, mit Churfürst Johann Friedrich zugleich beten, mit dem Erz-Bischoff zu Maynz Staat führen, und mit Käyser Carl V. aber zugleich Krieg führen können.

Von Caroli Magni Bekehrung der Sachsen zum Christlichen Glauben.

Als Carolus beygenahmt der Grosse, nach dem Tode seines Vaters Pipine, zum Könige in Frankreich erwählt ward, so trug er ein Verlangen, die Sachsen mit Krieg zu überziehen, und die Christliche Religion einzuführen. Dieser Krieg gieng auch ohngefehr im Jahr Ao. 777. an, und hat auf 32. Jahr in einem Stück weggedauert. Damahln regierete über die Sachsen Wittekindus ein Bruder des Wernikens welcher durch allerseits Einwilligung zu ihrem Hertzführer im Kriege erwählt ware, und sich jederzeit starck und tapffer bezeugete. Carolus der Grosse ware also im Anfang dieses Krieges glücklich, und zerstöhrete das Götzen Bild der Sachsen / die Irmen-Säule genant / welchem dieselbe gleichsam Götliche Ehre erzeigten. Damit nun die Sachsen ihm Treu und Gehorsam bleiben möchten / so nahm er 12. Geisseln mit sich, als er aus Sachsen nach Italien wieder die Longobarden zog. Indessen, so bald er nur den Rücken gewendet hatte / fiengen die Sachsen aufs neue Krieg an / und verwüsteten das ganze Land / so, daß Carl genöthiget wurde, ein dreyfachtes Heer nach Sachsen zu schicken. Er schlug also die Sachsen an der Weser, und da sie zu Erenke krochen, gab er ihnen Pardon, allein sie blieben doch nicht beständig, ob sie gleich den Eyd der Treue dem Könige geleistet.

Als nun Carolus wieder came, so gieng ihm eine grosse Menge entgegen, welche alle versprachen den Christlichen Glauben anzunehmen, dahero sie den Carolus pardonirete, und zu tauffen befahle. Er ließ sie auch nach Paderborn zusammen beruffen / als woselbst die Aeltesten von allen Sachsen das Bad der heil. Tauffe empfangen. Indessen hatte sich Wickind unsichtbar gemacht, und ware zudem Könige von Dennemarck geflohen um bey denselben Schutz und Sicherheit zu suchen. Ob nun gleich die Sachsen Christen geworden waren / so liessen sie sich doch ihren Feld-Herrn Wittekinden, der seiner Tapfferkeit wegen berühmt, aber noch ein Heyde ware, so bald er aus Dennemarck zu ihnen came, bewegen, daß sie die Abgesandten des Carolii anfielen und die bey denenselben befindliche Armee gänzlich in die Flucht schlugen. Als nun Carolus der Grosse dieses nicht länger mit gleich gültigen Augen ansehen konnte, so ließ er wie die Historie meldet 4500. von denen schuldigen Personen gefangen nehmen, und ihnen allen die Köpffe abschlagen / ob sie gleich um Verzeihung bathen, und alle Schuld
auf

auff Wikinden schoben, welcher doch wieder in Dennemarck sich aufhielte. Diese
entschliche Straffe nun welche an denen Sachsen volzogen wurde, machte, daß sie
eine ziemliche Zeitlang in Friede und Ruhe standen. Doch gieng im Jahr 784.
das Lerm schon wieder an/ bis sie in zweyen Schlachten wieder überwunden
und zum G. horsam gebracht wurden. Im Jahr 785. ließ Carolus eine Versamm-
lung halten, und Wikinden nebst Albionen dahin laden. als von welchem er ge-
höret, daß sie sich in Nieder-Sachsen aufhielten / daher er ihnen Geißel geschicket/
damit sie sicher zu ihm kommen konten. Sie giengen also zu ihm/ und wurden durch
die Freundlichkeit und Güte Carolii dermassen bewegt, daß sie sich nach und nach
zum Christlichen Glauben bequerten, und ob sie sich gleich vorher eine so lange
Zeit gesperrt/ doch endlich/ durch daß Bad der heil. Tauffe, dem Christlichen Glau-
ben ein verleibet worden. Weil nun die Gemüther derer Sachsen, zumahlen/ da
ihr Oberhaupt selbst ein Christ war, durch den Christlichen Glauben mehr zum
Frieden gewöhnet wurden, indem doch Christus unser Heyland allerdings der rechte
Friede Fürst ist der den Frieden in die Welt gebracht, so bliebe alles eine gute Zeit
in Ruhe, und zwar ganzer acht Jahr doch König Carolus säumete auch nicht,
Schulen und Bischöfftümer allenthalben an zu legen. Denn durch derselben
Unterricht wurden die Widerspenstige nach und nach durchgehends zahm gemacht
indem eine gelinde Gewalt, doch mehr als die allerstärckste verrichten kan. Ob
nun gleich die Sachsen, auch nach dieser Zeit, zu verschiednen mahlen neue Handel
angefangen, so haben dieselbe doch nicht Bestand gehabt, zumahlen da Carolus
im Jahr 804. mehr als 10000. Sachsen mit Weiber und Kinder, nach Franck-
reich geführet, und ihr Land denen Obotritten gelassen, welche nicht so kriegerisch/
sondern von sanftmüthigeren Geiste waren.

IX.

Von Friedrich des Streitbahren höchstdenckwürdigen
Rede, welche er vor seinem Tode an seine Prin-
zen und Rätthe gethan.

Friedrich der Streitbahr, wegen seiner vielen Kriege genannt, welche er
in seinen gangen Leben geführet, war ein sehr löblicher Herr. Er stritte
insonderheit wieder die Liefländer, welche sich damahlen zum Christ-
lichen Glauben noch nicht bequerten wolten in gleichen leistete er auch
dem Kayser wieder verschiedene Reichs Städte grosse Dienste. Man bemerket von
ihm daß als die Erfurther einen gewissen Pächter, welcher die Einkünfte von
Schwarzburg und Leuchtenberg gepachtet hatte, und dahero einen gewissen
Bauer

Bauer welcher in einem kleinen Bach g fischer, an einen Felsen auffhängen lassen in ihre Stadt genommen, und ihm Schutz und Sicherheit geben wollen, er dieserhalben die Erfürther mit Krieg überzogen die Stadt eingenommen und sich des wegen sattfam gerochen. Von ihm schreibt sich die Universität Leipzig, denn als 1408. bey der damaligen Unruhe eine grosse Menge Studiosi von Prag abgiengen so nahm sie unser Friedrich in Leipzig gerne und willig auff/ er machte den Ort zur Universität, und erhielt die Bestätigung von dem Pabste, wie er denn so wohl aus seiner Schatz Cammer, als auch aus denen Einkünften, verschiedener Dörffer und Ländereyen die Universität sehr bereicherte, und viele Privilegia schencket. Es hinterliesse dieser vorrestliche Herr, bey seinem Tode A. 1428. zwey Prinzen / nemlich Friedrich den Sanftmüthigen, und Willhelmum. Als er nun zum Tode schon ziemlich nahe war, liess er beyde Söhne zu sich kommen, und hielt folgende Fürstliche und höchst anständige Rede an dieselbe. Es ist Zeit, o meine vielgeliebte Söhne, daß ich aus diesem sterblichen Leben, in die unsterbliche Ewigkeit wandern soll. Darum so höret meine letzte Rede, und lasset dieselbe nimmermehr aus eurem Andencken kommen. Vor allen andern lasset die wahre Gottesfurcht euch hauptsächlich anbefohlen seyn / und fangt nichts in der Welt an/ ehe und bevor ihr die Sache Gottes, in einem heiligen Gebeth anbefohlen. Wendet alle Mühe an/ daß ihr die Erbschafft, welche ich euch hinterlasse, in Friede und Ruhe besitzen möget. welches ich denn gewiß weiß, daß es geschehen werde, wenn ihr in Brüderlicher und aufrichtiger Einigkeit der Gemüther verknüpfet bleiben werdet/ eure Unterthanen rechtschaffen vertheidigen / und auf die Vermehrung der zeitlichen Wohlfarth derselbigen, so wohl, als der ewigen bedacht seyn werdet.

In Religions Sachen unternehmer nichts, ihr habet denn vorher fromme, gelehrte und hochehrfahne Leute darinnen zu Rathe gezogen. Suchet euch solche Rätthe aus, welche nicht hochmüthig, nicht geizig und eines schändlichen Gewinnses begierig seyn, welche mit dem gemeinen Wesen wucher treiben, sondern sehet euch um, und nehmet in euere Dienste Leute, die Gottseeligkeit/ Gerechtigkeith und Billigkeith lieben. Eure Unterthanen beschweret nicht mit neuen Auflagen, sondern lebet mit dem Zustande vergnüget, in

welchem ihr euch befindet. Wollt ihr jemand etwas lehnen, so befließiget euch, daß es ohne Unbequemlichkeit, und nicht zum Schaden des dritten geschehe. Den Adel suchet dergestalt so zu erhalten, daß er jederzeit euch gefällig zum Dienst bereit und gewogen sey; denn wenn ein Fürst mit seinem Adel, und mit beyden das Volk übereinstimmet / so ist die Regierung höchstgütlich. Befließiget euch der Gerechtigkeit, so wohl in Straffen, als auch im Verzeihen; und seyd nicht hart zu vergeben, wenn man euch zu nahe getreten, denn beständig zürnen, kommet nicht einem Fürsten, sondern einem Tyrannen zu. Ergreifet niemahlen die Waffen, es sey denn, daß euch die höchste Noth dazu treibet / und laßet eure Kriege mehr zur Vertheidigung seyn/ als andere Leute anzugreifen.

Hierauff hat er sich zu einem jeden Sohn in sonderheit gewendet, und zu Friedrich gesagt: Du mein Sohn Friederich der du der älteste bist, du wirst nach dem Erbfolge Recht dir die Churwürde zuweignen, welche über die andere Ehren-Titul unserer Vorfahrer ich erhalten, also, behaubte dieselbe der massen, daß du meinen Fußstapffen folgest, und dem heil. Röm. Reich angenehm und gefällig seyn, dich bestreben mögest. Du aber/ mein Sohn Wilhelm, ehre dein ältesten Bruder, und thue ihm alle gefällige Dienste/und erweiß ihm auch allen möglichen Gehorsam, denn so viele du ihm zu Gefallen thun wirst, so viel wirst du dir auch selber nutzen.

Nach Endigung dieser väterlichen Ermahnung nun mußten beyde Söhne ihm dieselbe zu erfüllen, versprechen, und ließe er selbe von sich. Darauf er denn auch seine Räte und die Vornehmsten des Adels vor sich gefodert, selbigen seine Söhne in einer ernsthaften und kurzgefaßten Rede bestens recommendiret und also das Leben mit dem Tode verwechselt.

O wolte Gott! daß alle Fürsten die ermahnung dieses Sächsischen Helden in ihr Herz geschrieben seyn ließen / und Tag und Nach daran gedächten. Zum wenigsten haben diese beyde Söhne der väterlichen Erinnerung nicht zu wieder gelebet. Denn als Friedrich der Sanftmütige
nach

nach seines Herrn Vaters Tode einmahls beschloffen hatte, Friederichen Erzbischoff von Magdeburg, zu bekriegen/ und seine Trouppen schon zum Marsche parat stunden/ so schickte er Spionen aus, um zu erfahren, was der Erz Bischoff machte, und wie sein Kriegeres H. er beschaffen wäre. Allein, diese kamen zurück, und erzählten Friedri. dem S. raffmüthigen, der Erz Bischoff hätte sich gar nicht in Gezenwehr gesetzt / sondern wäre in stiller Ruhe, verrichtete sein geistlich Amt, betete/ sänge und fürchte nichts feindliches, vielmehr überliesse er Gott/ als dem höchsten Urheber aller Dinge, alles und jedes über. Als nun dieß der Churfürst hörte/ liess er die Armee zurück commandiren, u. sagte: Es sey ferne von mir, daß ich mit demjenigen einen Krieg anfangen sollte/ der Gott alleine vertrauet, und allen Ausgang des Krieges demselben überlässt. Also bliebe dieser Krieg unterwegen. Da auch nachgehends grosse Zwistigkeiten zwischen ihm u. seinen Bruder Wilhelm entstanden waren, so daß auch in den G. ängen von Thüringen eine Schlacht geliefert werden sollte, und all s schon darzu veranstaltet wäre, so kam ein Büchsen-Schütze, ein verworgener und unbesonnener Mensch zu Friederichen, und unterstunde sich ihm zu sagen, er wolte dem Kriege bald ein Ende machen, wofern er ihm nur erlauben wolte, daß er seinem Bruder Wilhelm mit einer Kugel erschiesse sollte.

Allein Churfürst Friedrich empfunde dieses höchst ungnädig, und sagte: Schieße du mit deinen Kugeln auf w. m du wilt/ nur auf meinen Bruder nicht. Daher, als Wilhelm dieses erfuhre was sein Bruder von ihm gesagt hatte, wurde sein Gemüthe so wohl dadurch, als auch durch die Vorstellung seines sterbenden Herrn Vaters, deren er sich wieder erinnerte/ dermassen gerühret daß er von Zeit an die Waffen niederzulegen, und Friede zumachen bedacht war. Dahero geschah es auch, daß beyde Fürsten einmahls/ ohne Begleitung allein aus dem Lager zogen, und auff einem Hügel nahe am Thor zusammen kamen, da sie denn nach gehaltenen G. spräche/ einander, als David und Jonathan/ herzlich umarmeten, und durch w. chels weis gegebenen Rüsse die Wahrheit des Davidischen Ausspruchs bestätigten. Siehe, wie fein und lieblich ist, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen. Darauf denn der Anfang des Friedens zu Mühlhausen geleet/ welcher zu Raumburg vollzogen worden.

Das Jahr darauff nach dieser Vereinigung, ließ der Churfürst Friedrich seinen Herrn Bruder zum Carneval nach Leipzig einladen und ob es gleich bey diesem an Orenbläsern nicht fehlte, welche ihm zuredete, er möchte seinem Herrn Bruder, als einem neuverföhnten Feinde, nicht gar zu viel trauen, zumahlen die
Ei.

Einigkeit bey Brüdern so gar seltsam wäre. So wäre dieses Wilhelmo gar sehr zu wieder, und sagte er darauff: Ich argwohne von meinem Bruder Friederico nichts böses, doch wo seiner durch Gottes Zulass etwas böses von ihm vor mich zubefürchten wäre/so wolte ich mich doch davor nicht im geringsten scheuen, ja, ich wolte auch den Tod selbst mit Vergnügen aus stehen, wenn ich nur vorher sehe/das ihr die inder unter uns Uneinigkeit anstiften wollet, vorhero aus dem Wege geräumter wäret. Das Carneval wurde auch mit grossem Vergnügen in Gegenwart Wilhelmo gehalten, es gieng alles sehr ordentlich ohne Schaden und Unglück zu, man hielte turniren, man tractirte bis in die Nacht, man gabe Balle, und aus andern Freundschafts-Bezeugungen, welche sich die beyden Herren Brüder erwiesen so schliefen sie in zwey Zimmern/ weche an einander stießen, so das sie des Morgens, wenn sie aus dem Schlasse erwachtet/ und ihre Andacht verrichtet/ sich zusammen besprachen/ ohne ander Leute Beysehn Rath hielten, und also etliche Tage zubrachten, nach deren Verlauff sie in grosser Einigkeit und Friede von einander geschieden/ welcher auch bis an beyder Ende unaufhörlich gewähret hat.

X.

Von Verschiedenen Reisen, welche die Sächsische Churfürsten in Fremde Länder gethan.

Friederich der Weise, dessen wir oben gedacht, hatte ungemeyne Lust/ fremde und auswärtige Länder zu besuchen, den/ wie seine Klugheit ungemeyn groß war, so wolte er dieselbe durch den Umgang mit vielen fremden Nationen vermehren. Im 17 Jahr seines Alters reisete er schon mit seinem Herrn Vater Ernesto nach Italien, welches mit Recht der Erden Paradies genennet werden kan, und von denen meisten grossen Herren werth geschäzet wird, besuchet zu werden. Er besahe daselbst alles, was besonderes zu sehen war, konnte sich aber an dieser Reise so wenig vergnügen, das er nach seines Herrn Vaters Tode gar ins Gelobte Land zoge/ und zum Begleiter, dieser Reise Herzog von Bayern, Christophen, als seinen Herrn Vetter, mitnahmte, dieser war ein tapfferer und großmüthiger Herr/ und entschlossen sie sich beyde aller Gefahr die ihnen begegnen konnte, behert unter die Augen zu gehen Churfürst Friederich machte auch auf allen Fall ein Testament, darinn er seinen Bruder Johannem, mit welchen er in grosser Einigkeit gelebet zum Erben einsetzte, falls Gott über ihn verhängen solte das er von dieser Reise nicht zurück käme. Er gieng also durch Oesterreich, und hielte sich bey dem Kayser Friederich dem III. als seinem Herrn Vetter, eine Zeitlang

lang in Lins auf. Dieser thate ihm nicht allein alle hohe Ehre an, sondern beschenkte ihn bey seinem Abzug mit einer goldnen Kette, an welcher ein grosser Diamant sich befande. Gabe ihm auch die Versicherung, daß, wenn er, der Churfürst, aus dem gelobten Lande gesund und beglückt zurück käme, Er Ihm noch etwas besseres zum Andencken schencken wolte. Allein der Kaiser starbe, als ein alter Herr/ noch ehe der Churfürst aus dem gelobten Lande zurück gekommen ware. Der Rath zu Venedig erwiese ihm grosse Ehre, als er daselbst durchzog, und in Jerusalem hatte er bey dem Türckischen Groß-Sultan Audienz, welcher wie man saget, aus dem blossen Angreifen der Hand, welche ihm Friede rich dargereicht/ geurtheilet, er müste ein sehr vornehmer Herr seyn. Daselbst nun befande er sich einsmahls auch in grosser Lebens-Gefahr, indem er mit Herzog Christophen von dem allerbesten Wein mehr, als gewöhnlich/ getruncken, und sich darauff in ein Bad begabe, da fehlet es nicht viel, daß er daselbst umgekommen/ wenn nicht D. Polichius Mollerack, welchen er, als Medicum, beständig bey sich auff der Reise gehabt, zurück gezogen hätte, und kostete dieses Bad Herzog Christophen das Leben. Was nun vor rare natürliche Sachen dieser Churfürst mitgebracht, ist bekant, und wie er sonst seine Reisen sich zu Nuß gemacht/ kan derjenige erkennen, der nur an seinen Nahmen gedencket, da er jederzeit der Weise genennet worden.

Johann George I. war auch ein grosser Liebhaber von Reisen, und gieng im Jahr 1602. unter Begleitung Rudolph von Vighum, und Rudolph Christoph aus dem Winckel, nach Italien/ insonderheit Venedig, Verona, Meyland, Rom, Florenz und die meisten grossen Städte nach Italien, wie aber kein Vergnügen vollkommen ist, so überfiel auch ihn bey dieser Reise eine Krankheit zu Mayland, welche höchst gefährlich war, so, daß er auch an den Herzog von Savoyen es melden ließ, welcher sonst aus dem gloriwürdigsten Hause Sachsen herstammet, daß er ihm einen Medicos mit benöthigten Medicamenten überschieken möchte. Dieses thate nun auch der vortrefliche Herzog, und Johann George I. kam zu seiner völligen Gesundheit, so daß er auch darauff zu dem Herzog von Savoyen selber sich erheben, und wegen des geleisteten Beystandes seine Danckagung abstaten konnte. Er gieng darauff nicht wieder nach Rom hin, sondern/ weil er, als ein kluger Herr/ wohl erkannte, daß die warmen Länder offmahlen der Deutschen Sterbe-Bette werden, so eilte er in sein geliebtes Vaterland nach Sachsen zurücke welches ihn denn mit auf gespannten Armen, als sein Keynod annahme, und durch seine Ankufft erfreuet wurde.

wurde. Doch hatte dieser glomwüridigste Herr einmahls auf der Elbe auch eine grosse Gefahr auszustecken. Denn als er auf derselben zu Schiffe fuhr und das Pulver auf demselben aus Unachtsamkeit derer Bedienten, in Brand gerieth, so sprang Johann George in das Wasser hinein, wurde aber dennoch glücklich gerettet / indem Er Ort durch Ihn etwas grössers in Welt auszuführen beschloß, wovon in den letzten etwas nur soll gedacht werden. Aber in der Continuation soll von seinen Successorn ordentlich gehandelt werden.

XI.

Einige Merckwürdigkeiten von der Königl. und Churf. Sächs. Residenz-Stadt Dresden.

WAn hält davor, daß Alt-Dresden schon zu denen Zeiten Zeinrich des Voglers, und also schon im Jahr nach Christi Geburth 900. folglich über 800. Jahr ein Marcksteden gewesen, und meynet man, daß die Stadt Dresden von drey Seen den Nahmen habe, welche bey derselben ehemahlen angetroffen worden. Da aber nachmahlen die Überschwemmungen der Elbe in Alte Dresden den grossen Schaden gethan, indem es so sehr niedrig lieget so haben sich viel Einwohner auf die andere Seite retiriret, woigo Neu-Dresden lieget, daher denn auch diese Stadt ihren Anfang genommen. Die grosse Zufuhr aus Böhmen hat darauff die Stadt Dresden in Aufnahme gebracht, indem der Handel dafelbst beständig grösser und grösser geworden. Seit 1261. und also 500. Jahr her, ist die Stadt der Margrafen von Meissen Hoflager gewesen, in welchem sie beständig residiret, welches denn auch die Durchl. Churfürsten zu Sachsen fortgesetzt. Als im Jahr nach Christi Geburt 1575. glomwüridigste Kayser Maximilianus mit seiner Kayserlichen Gemahlin und 4. Söhnen die Residenz-Stadt Dresden besahen, und Sechs Tage sich darinnen aufhielten, so fälleten endlich Ihro Kaiserl. Majest. von derselben Stadt dieses Urtheil: Daß sie aussere Gottes Gewalt mit aller Nothdurfft versehen sey, als wohl keine Stadt im ganzen Heil. Römischen Reich. Er wünschete nicht mehr, als daß dieselbe an der Ungarischen Gränze liegen möchte, so gedächte er in derselbe den Feind zum wenigsten Jahr und Tag aufzuhalten: Welches denn gewiß ein schöner Lobspruch der Stadt Dresden heissen mag.

Im

Im Jahr 1602. ist in Abwesenheit des damaligen regierenden Churfürsten Christiani des II. welcher sich auf dem Land-Tage zu Torgau befunden eine grosse Feuers-Brunst im Zeughause zu Dresden entstanden, und ist dieses noch das grössste Glück bey dem allen gewesen, daß das Pulver durch Gottes-Gnade nicht ergriffen worden, sonst den ganzen Stadt ein grosses Unglück daraus hätte zu wachsen können. Die vornehmste unter denen Dresdnischen Kirchen ist die Kreuz-Kirche, welche Ao. 1229. erbauet, im Jahr 1491. aber wieder abgebrannt ist. Man hat sie also 1499. wieder aufgerichtet, und im Jahr 1583. den Thurm dazu auffzuführen. Die Bildnisse Churfürst Augusti und Christiani stehen am Altare derselben Kirche, ingleichen das Bild Churfürst Moritzen, bey welchem man/als etwas besonderes, observiret, daß der Todt hinter ihm stehet, und in der Rechten Hand ihm einen Puffer in den Rücken hält, in der andern aber ein Stunden-Glas umfasset. Auf dem Kreuz-Thurme befinden sich 4. Stück Geschütze, davon eines von Grimmenstein oder Gotha heraufgekommen und diese werden in denen grossen Fest-Tagen, als Weynachten Ostern und Pfingsten, zum Zeichen und erweckung der Andacht/des Morgens um 4. Uhr abgefeuret.

Als Daniel Eremita, ein Niederländer, mit einer Florentinischen Gesandtschaft 1609. sich in Dresden aufhielt, und den Stall besah so hat er sich über denselben gar ungemein gewundert, und davon also geschrieben? Daß derselbe, wegen der darinn angebrachten Bau Kunst, mehr einen Fürstl. Hoff/als einem Stall ähnlich schiene, weiter wäre er, so wohl von denen aller sehens würdigen Sachen/die man nur finden könnte, und dennoch wäre alles darbey in der schönsten Ordnung, daß man sich nicht genugsam darüber verwundern könnte. Solte er denselben nun also sehen/wie ihn Ihro Königl. Majest. von Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, Fridericus Augustus bauen lassen, solte er alles gewahr werden was in Dresden nach der Zeit gebauet worden, so würde er Dresden gar nicht mehr erkennen. Ein jeder, der Deutschland gesehen, muß zugestehen, daß man nirgend in einem so kleinen Bezirk, als Dresden ist, so viel massivne Häuser antrifft, als man wohl in Dresden findet. Wer darnechst die Königl. Gebäude/ als den Zwinger/ dessen Architectur, Malhery und Grotten/ mit denen Italiänischen Streiten besiehet/ wieder daß Holländische Palais, die Königl. Lust-Schlösser um Dresden herum, als Pilniß und Moritzburg betrachtet, der kan nicht anders, als sich höchlich über alles dasjenige verwundern was er in diesem, zwar nicht grossen, doch angenehmen Orte

Orte zusammen findet. Der Bau von der Alt-Dresdner Brücke ist auch so sonderlich und vortreflich, daß ich Deutschland wenige Brücken auffweisen kan, die mit selbiger nur einiger maßen in Vergleichung könten gebracht werden. Diese Brücke ist von dem Durchl. Oberhauptre ihiger Regierung da oben mehr von gehandelt werden soll, in einen solchen Stand gebracht, daß sie ein Meisterstück von Sachsen und ganz Teutschland ist. Es sind folgende Verse darauf verfertigt, die also lauten:

Der Pohlen Herr und Haupt, Chur-Sachsens Schutz und Lust,
 Und seiner Zeiten Ruhm, der große Fürst August,
 Hat mit so vieler Pracht, als man hier würcklich schauet,
 Die Brücke so hier steht, verneuert und erbauet.
 Was vorhin nach und nach seit manchem hundert Jahr,
 Aus Holz, und endlich auch aus Stein verfertigt wahr,
 Hat er nunmehr neu und prächtig aufgeführt,
 Mit Lampen ausgeputzt / mit Gatter-Werck gezieret.
 Den Fahr-Weg mehr erhöht, und vor die welche gehn/
 Die Pfeiler überall mit Sigen wohl versehen
 Dabey drey Ellen noch auff einer jeden Seite,
 Mit Kosten, Müh und Kunst erweitert in die Breite:
 Kurz, durch dieß Meisterstück, so man allhier erblickt,
 Siehe nun sein Sachsen-Land gang Dresden ausgeschmückt,
 Drum wird sein Nahme stets im Seegen bleiben müssen,
 So lang die Elbe wird durch diese Brücke fließen.

Im Jahr Christi:

Ein tausend, Siebenhundert und Neun und Zwanzig.

XII.

Nun kommen wir auf die Regierung des ieszigen Ober-
 Haupts Albertinischer Linie FRIDERICUM
 AUGUSTUM.

D

Dieses

Jeser ist geböhren A. 1670. den 12. Maij, und in der Chur und Regierung seinen Herrn Bruder Johann George IV. 1694. succediret. Er war nur 3. Jahr Chur-Fürst, da Ihm die Pöhlische Crone mit Assistenz des gesanten Röm. Reichs als auch Ihr. Käyserl. Maj. LEOPOLDO, von der Pöhlischen Nation aufgetragen wurde; Darinnen er zwar nun in die 34. Jahr erschreckliche Trangsalen von diesen harten Volcke austehen müssen, so wohl in Kriegs- als Friedens Zeiten. Doch hat Ihn Gott auch sonderlich erhalten daß Er das Alrerthum aller Teütschen Fürsten überleuchret; Überdiß 2. mahl da der Käyserl. Thron vacant gewesen. das Vicariat mit höchsten Ruhm verwaltet. Auch hat Er erlebet 2. Jubel-Jahr, als Ao. 1717. wegen des glücklichen Anfangs der Reformation, des seel. Lutheri, und Ao. 1730. wegen Übergebung der Augspurgischen Confession welches letztere Er so ee'brirer, daß von allen seinen Vorfahren Ihm keiner hierinnen gleich gethan, wie aus dem gedruckten Relationen man nicht grung lesen kan. Diese Festivität welche nur von Johannis Abend als am 24. Junii, da das Jubiläum seinen Anfang nahm, soll benennet werden, und kürzlich beschrieben ist auch die vorigen 24. Tage so kostbar und herrlich zu gegangen daß man mit Rechte von Ihm schreiben kan: **AUGUSTUS II. und Geosse unsrer Zeiten.**

Dieses Feuerwerck ist von einem gewissen Ingenieur also auffgezeichnet und beschrieben worden. Es nahm solches seinen Anfang des Abends um 9. Uhr/ und wurden 10. Canonen Schuß zur Lösung gegeben/ darauff gleich die schönste Illumination angezündet ward. Und als beyde M.ij. M.ij. von Pöhlen und Preussen um 10. Uhr von der Tafel kamen, wurden 60. Canonen abgefeuert/ und wie der letzte Schuß geschahen, sahe man im Augenblick, die vorn in der Illumination stehende große Buchstaben SIC FULTA MANEBIT, in grünen Feuer brennen, und um dieselbe herum eine große Menge Lauff-Fuer mit starken Knallen und aufsteigenden Feuer-Sternē. An jeder Seiten der Buchstaben lieffen noch 15. Feuer-Räder alle mit Schlägen angefüllt, und über die Illumination hin stiegen allezeit über 100. Riqueten in der Luft, so daß in derselben nichts als lauter Feuer war. Die Buchstaben brannten etwa eine viertel Stunde, weil man die E-fündung des grünen Feurs nicht länger im Brande halten können. Wiederum wurden 60. Canonen loßgebrandt, so fieng so gleich das Wasser-Feuerwerck auf der Elbe anzuspülen, und zwar aus 30. kleinen verdeckten Schützen welche all in einer Reihe lagen und bey 100. Riqueten in die Luft spielten. Vier große Riqueten, jede von 100. Pfaud Pulver stiegen in die Luft auf mit Feuer

Feuerstrahlen, so von Männlicher Leibes-Dicke waren, da endlich das Wasser Feuerwerck mit grossen Knallen crepirte. Endlich spielte das Luft-Feuer noch wohl eine gute Viertel Stunde allein, wie auch das am Lande bey der Illumination, dabei sich die Trompeten und Pauken tapffer hören liessen. Nach dem Signal von 60. Canonen-Schüssen kamen auf der Elbe herab 2. grosse See-Hunde, die inwendig illuminirt waren / und roth schienen / so forne aus dem Halbe-Feuer-Strahlen ausspien, darauf folgten 2. grosse Wallfische gleichfalls illuminirt und Feuer spendend, auch kam noch ein überaus grosser Wallfisch ganz feurig, der aus 4. Röhren Feuer speyete / und war mit lauter Schwemern behangen. Darauf folgten neben einander so gleich 3. Schiffe mit Masten / jedes mit 10. bis 12. Canonen besetzt / und mit viel 1000. gläsernen Lampen illuminirt, dieser auf gleiche Art illuminirten Schiffe waren bey 50. an der Zahl, welches einen ungemeynen schönen Prospect und die Elbe ganz helle machte. Wie nun die Wallfische vor den Königen vorbeys giengen / gaben die Schiffe Feuer auf sie, die Canonen auf dem Lande antworteten, und daurete das Schiessen bis morgens um 3. Uhr / das Luft und Berge erschüttern mochten, und sind bis 10000. Schüsse geschehen / auch war auf jeden Schiffe Musique.

Die Illumination stellte einen herrlichen Tempel vor worinen ein Schwibbogen, in der Mitte auf einen Postament, stand der Marsch und ein Engel / welches die Einigkeit des Kriegs in Frieden / oder die Freundschaft beyder Könige anzeigte: Mit der Umschrift: Sic fulta Manebit, brennend. Oben lagen Friedens- und Sieges Instrumenten mit einigen Engeln so die Posaunen bliesen; Dieses Mahlwerck soll bis 12000 Rthlr. gekostet haben.

Den 25. war Ruhe-Tag, und celebrierte den Jubiläums-Tag ein jeder so gut als er vermochte, und Begierde darzu hatte.

Den 26. Jun. wurde die ganze Armee gespeiset und getränkert: Es sind dazu zu 120. Pohl. Ochsen geschlachtet und gebraten worden, es sind allezeit 4. hölzerne Spieße wo an jeden 2. viertel gebraten bey einem Feuer / also, durchs gaantz Lager hindurch. Vormit. 11. Uhr rückte die Armee aus / und wurden 35000. hölzerne Teller ausgearbeitet darauff ein Jeder speissen muste. Die Tische darauff sie speiseten waren 4. rückt von grünen Rasen auf 50. Personen gerechnet, es bekam ein Gemeiner 2. Pfund Fleisch, 1. und 1. halb Maass guten Wein, und 1. Kanne Bier. Officiers etwas mehr. Die Officiers mussten alle Glied weise nach ihren Ränge sich stellen, und die Compagnien auch ordentlich in der Runde vor den Graf Bäncken ihrer Tische, allwo auf 4. Pfählen etliche Ellen hoch die Brasspiefe giengen,

und auf Rahmen die Ochsen Häute aufgespannet waren, ein Jeder von der Compagnie hatte seinen Teller in der Hand, und die Fourirs stunden bey dem Brat-Spießen und schnitten jeden sein Stück Fleisch auf dem Teller, und damit setzte er sich nieder. Die Wein Fässer lagen an einer Seite des Rahms, die Bier-Fässer an der andern Seite, neben an die Commis-Brod aufgestabelt. Die meisten Officiers saßen auch a parte an der Erden / und hatten sich weisse Tisch-Tücher auff gebreitet und speißen Magnifique. Beyde Könige sammt den Chur-Princk und andere hohe Fürsten und Prinzen, Grafen und Generals, alle zu Pferde, auch viele Kutschen mit 6 Pferden bespannet, sahen das Volck speißen, bey jeder Compagnie war die Feld-Music; Und allenthalben wo der König von Preußen hinritzte riefen alle Soldaten: Vivat der König in Preußen, und warffen ihre Hüte in die Höhe. Der König von Preußen besah auch den grossen Kuchen/ dieser ist von 18. Scheffel Dresdner Maaß schön Weissen Mehl, hierzu waren 100. Kannen Milch, 1. Faß Butter und 50. Schock Eyer 2c. Der Ofen darzu ist 21. Ellen lang, und auch so breit. Er ist auf eine kupfern Platte gesetzt, und blieb im Backen auch so darauff stehen/ und ist gemacht / daß man oben und unten mit Feuer heizen kan. Se. Majestät in Preußen haben alles sehr genau beschen, und solches admireiret auch nach den Inventore gefragt/ da denn der Commis Beckler geantwortet: Es wäre Ihre Majest. der König von Pohlen selbst; da hat Er ein Compliment gemacht: Die Beckler Knecht aber sind mit ihrer Ofen-Ovast hervor kommen, haben sich auff die Knie gelegt, und des Königs Schut gepußt/ der aber gesagt: Er wüßte wohl was es bedeute, und hat ihnen eine Hand voll Ducaten zum Trinck Geld gegeben. Auf die Lösung 2. Cannonen mußte alles Volck mit Speißen fertig seyn. Den 27. Jun. gieng die Armeen aus einander. Und war alles zum Ende.

Weil nun eine gedruckte Relation zum Vorschein kommen/ welche privilegirt, so hat man selbiger keinen Eintrag thun wollen, recommendirt also dem geneigten Leser dieselbe, allwo er mehrere Nachricht von dieser grossen Fellivität finden wird.



om
rat
ste
ffer
sten
her
und
iele
om
nitte
hre
en/
oo.
21.
im
mit
nd
fer
da
ens
ue
ne
Ea
nee

be
n-
be

ULB Halle 3
001 872 753


V078







⁴⁰
Kern
Der alten und neuen
Sächsischen
Merckwürdigkeiten,

Darinnen
besondere Nachrichten
Von
Dem Durchlauchtigsten Chur-Hause
Sachsen,

was sich seynd etlichen hundert Jahren in die-
sen hohen Hause biß auf die letzte Königl. und Chur-
Fürstl. Personen, alten und neuen Denckwür-
digkeiten zugetragen,
Mit Fleiß
Der letzten Zeiten zum Druck befördert
worden.

ZAMBURG,
Gedruckt und zu finden unter der Börse, Anno 1730.

